

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 23 (1976)

Heft: 1-2

Artikel: Ein zurückhaltender Realismus

Autor: Chisholm, Roderick M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RODERICK M. CHISHOLM

Ein zurückhaltender Realismus *

Wir setzen voraus, daß Eigenschaften oder Attribute (und Relationen) zu jenen ewigen Gegenständen zählen, die in jeder möglichen Welt zu finden sind. Einige Eigenschaften sind solcher Art, daß sie exemplifiziert oder gehabt sind, und andere Eigenschaften sind solcher Art, daß sie nicht exemplifiziert oder gehabt sind. Beispiele der ersten Art sind *ein Pferd zu sein* und *grün zu sein*. Beispiele der zweiten Art sind *ein Einhorn zu sein* und *ein goldener Berg zu sein*. Unsere Theorie ist, nach der üblichen traditionellen Terminologie, ein Fall von «extremem Realismus», denn sie impliziert, daß es Eigenschaften *gibt*, die solcher Art sind, daß nichts diese Eigenschaften *hat*. Aber obwohl dieser Realismus extrem ist, ist er doch in einem sehr wichtigen Sinne eingeschränkt und kann deshalb ein zurückhaltender Realismus genannt werden.

Unsere Zurückhaltung kann etwas poetisch so ausgedrückt werden: «Es gibt in Platons Himmel keine *Negativa*». Wir könnten uns vorstellen, daß Sokrates sagt: «Es muß einer auf die Form der Grünheit schauen, um etwas herzustellen, das grün ist. Aber es braucht einer nicht auf die Form der Nicht-Grünheit zu schauen, um etwas herzustellen, das nicht grün ist.» Wir können dies etwas genauer fassen, indem wir den folgenden Ausspruch von John Stuart Mill verneinen: «... das Nicht-Besitzen eines Attributes ist auch ein Attribut»¹. Von dem, was grün ist, werden wir sagen, daß es das Attribut *grün zu sein* besitzt. Aber wir werden nicht sagen, daß das, was nicht-grün ist, das Attribut *nicht-grün*

* Nach einem englischen Manuskript übersetzt von Bruno SCHUWEY.

¹ John Stuart MILL, *A System of Logic* (New York: Harper and Brothers, Publishers, 1874), S. 27 (Buch I, Kapitel II, Abschnitt 6).

zu sein besitzt, denn wir nehmen nicht an, daß es ein solches Attribut des Nicht-grün-seins gibt. Wir werden sagen, daß das, was nicht grün ist, das Attribut *grün zu sein nicht* besitzt. Diese Ansicht wird von Locke vorgeschlagen: «Neben diesen Namen, die für Ideen stehen, gibt es andere Wörter, von denen die Menschen Gebrauch machen, nicht um eine Idee, sondern um das Fehlen oder die Abwesenheit von Ideen zu bezeichnen ...»² Hier, wie öfters in Lockes *Essay*, kann angenommen werden, daß das Wort «Idee» dasselbe wie «Eigenschaft» oder «Attribut» bedeutet.

Aber unser zurückhaltender Realismus ist eine Ansicht über Eigenschaften oder Attribute und nicht eine Ansicht über Sprache oder linguistische Ausdrücke. Wie können wir diesen Punkt präziser formulieren, «daß es in Platons Himmel keine *Negativa* – nämlich keine negativen Eigenschaften oder Attribute – gibt»?

Wir können zunächst den Begriff einer Eigenschaft so *definieren*, daß eine Eigenschaft etwas ist, das exemplifizierbar ist. Indem wir vom undefinierten Ausdruck «hat» Gebrauch machen, der auch als «exemplifiziert», «besitzt» oder «fällt unter» gelesen werden kann, werden wir sagen:

D1 G ist eine Eigenschaft = Df Es ist möglich, daß es etwas gibt, das G hat.

(Um die Darstellung einfacher zu gestalten, wollen wir Relationen zu den Eigenschaften zählen. Anstatt «x hat G», können wir ja sagen: «x hat G in Bezug auf etwas».)

Wir wollen nun vier allgemeine Prinzipien aufstellen, welche die allgemeine Natur von Eigenschaften betreffen.

Erstens, um klar zu machen, daß unsere Theorie der Eigenschaften tatsächlich eine Version von extremem Realismus ist, halten wir fest, daß Eigenschaften nicht-zufällige Dinge sind, d. h. daß sie notwendig existieren:

- (1) Für alle x gilt, wenn G eine Eigenschaft ist, dann ist es notwendig, daß G existiert.

² John LOCKE, *Essay concerning Human Understanding*, Buch III, Kapitel I, Abschnitt 4. Eine der interessantesten Diskussionen der Frage, ob wir zusätzlich zur Idee, die durch «grün» ausgedrückt wird, auch eine Idee haben, die durch «nicht-grün» ausgedrückt wird, findet sich im Entwurf eines Briefes, den Franz Brentano an Anton Marty gerichtet hat; er ist veröffentlicht in Franz Brentano, *Die Abkehr vom Nichtrealen* (Bern: Francke Verlag, 1966), S. 124–146.

Aus unserer Definition einer Eigenschaft folgt, daß gewisse *Negativa* aus Platons Himmel ausgeschlossen sind, – nämlich unmögliche oder kontradiktorische Eigenschaften. Wenn wir zum Beispiel sagen, daß es die Eigenschaft *rund zu sein* und auch die Eigenschaft *quadratisch zu sein* gibt, brauchen wir nicht auch anzunehmen, daß es die Eigenschaft *rund-und-quadratisch zu sein* gebe. Wie schließen wir aber die andern *Negativa* aus, – diejenigen, welche solchen Ausdrücken wie «nicht-grün» und «nicht-Mensch» entsprechen würden?

Aristoteles sagt in *De Interpretatione*: «'Nicht-Mensch' ist kein Name, noch gibt es einen korrekten Namen dafür. Es ist weder ein Satz noch eine Negation. Nennen wir es einen indefiniten Namen» (16a29). In seinem Kommentar zu dieser Stelle stellt J. L. Ackrill fest: «Wahrscheinlich betrachtet er es ('Nicht-Mensch') als ein Wort, glaubt aber, es könne nicht etwas auf dieselbe Weise benennen, wie gewöhnliche Namen es tun: es steht ja für keine bestimmte Art von Dingen und kann auf einen extrem uneinheitlichen Bereich (a wildly various range) von Gegenständen angewendet werden»³.

Unter Verwendung der Formulierung von Ackrill, können wir sagen, daß eine Eigenschaft zwar etwas ist, das exemplifiziert werden kann, daß es aber *nicht* etwas ist, das in «einem extrem uneinheitlichen Bereich von Gegenständen (a wildly various range of objects)» exemplifiziert werden kann. Aber wie «einen extrem uneinheitlichen Bereich» charakterisieren?

Wir können sagen, *keine* Eigenschaft sei *sowohl* von zufälligen *als auch* von nicht-zufälligen Dingen exemplifizierbar. Nicht-Mensch wäre nämlich, wenn es so etwas gäbe, sowohl von zufälligen als auch von nicht-zufälligen Dingen exemplifiziert; ebenso nicht-rot und nicht-grün. Wenn wir also sagen würden, daß eine Eigenschaft solcher Art sein müsse, daß sie entweder zufälligen Dingen unzugänglich sei oder nicht-zufälligen Dingen unzugänglich sei, dann hätten wir mit Erfolg alle *Negativa* von Platons Himmel ausgeschlossen.

Schließen wir damit aber nicht zuviel aus? Es gibt ja einige Eigenschaften, die allen Dingen notwendig zukommen – z. B. *mit sich selbst identisch zu sein* und *solcher Art zu sein, daß zwei plus zwei gleich vier ist*. Falls wir also die Möglichkeit solcher allgemeiner Eigenschaften nicht leugnen wollen, so müssen wir unsere Charakterisierung wie folgt ab-

³ J. L. ACKRILL, *Aristotle's Categories and De Interpretatione* (Oxford: The Clarendon Press, 1963), S. 117–118.

ändern: eine Eigenschaft ist solcher Art, daß sie entweder zufälligen Dingen unzugänglich ist oder nicht-zufälligen Dingen unzugänglich ist, – *es sei denn*, sie sei auch solcher Art, daß sie überhaupt allen Dingen zukommen muß⁴. Wir können diesen Punkt in einem zweiten allgemeinen Prinzip für Eigenschaften zum Ausdruck bringen:

- (2) Für alle G gilt, wenn G eine Eigenschaft ist, dann ist entweder (a) G notwendig von solcher Art, daß, falls ein Ding G hat, alle Dinge G haben, oder (b) es ist unmöglich, daß zufällige Dinge G haben, oder (c) es ist unmöglich, daß nicht-zufällige Dinge G haben.

Dieses Prinzip ist so zu verstehen, daß es sich auch auf Relationen bezieht; statt zu sagen «hat die Eigenschaft G», könnten wir dann sagen «steht in der Relation G»⁵.

Wir können im Rahmen dieses zurückhaltenden Realismus immer noch sagen, daß es *konjunktive Eigenschaften* gebe. Aber es wird nicht für jedes Paar von Eigenschaften eine entsprechende konjunktive Eigenschaft geben. So wird es für das Paar *rund zu sein* und *quadratisch zu sein* keine entsprechende konjunktive Eigenschaft geben, denn nichts könnte eine solche Eigenschaft haben. Solche Eigenschaften werden durch D1 ausgeschlossen. Wir können also sagen:

- (3) Für irgendwelche Eigenschaften G und H gilt, wenn es möglich ist, daß es etwas gibt, das G hat und zugleich H hat, dann gibt es eine Eigenschaft C, die notwendig solcher Art ist, daß für alle x gilt: x hat C genau dann, wenn x G hat und x H hat.

⁴ Vieles spricht dafür, den letzten Teil dieses Satzes zu streichen und die Charakterisierung unverändert zu lassen; d. h. (a) von (2) zu streichen. Wir könnten dann nämlich den trivialen universalen Essentialismus («Es gibt einige Eigenschaften, die allen Dingen notwendig zukommen») vermeiden, und wir könnten Platons Himmel von solchen universalen Eigenschaften und von *Negativa* zugleich reinigen. Wir könnten folglich vermeiden zu sagen, unter den Eigenschaften und Attributen eines gegebenen Dinges, etwa dieses Baumes, befinde sich sein *solcher Art zu sein, daß Sokrates sterblich ist* oder sein *solcher Art zu sein, daß zwei plus zwei gleich vier ist*.

⁵ Dieses Prinzip sagt uns natürlich nicht, daß zufällige Dinge nicht in Relationen zu nicht-zufälligen Dingen stehen können. Wenn daher G die Relation des *Exemplifizierens* ist, dann können wir sagen, daß notwendig jedes Ding zu etwas in dieser Relation steht; Hunde können zur Eigenschaft braun in dieser Relation stehen, aber nicht-zufällige Dinge können dies nicht. Wenn G die Relation *exemplifiziert zu sein durch* ist, so kann die Eigenschaft *braun* zu Hunden in dieser Relation stehen, aber zufällige Dinge können dies nicht. Dies setzt voraus, daß eine Relation nicht mit ihrer Umkehrung identisch ist. Die allgemeine Theorie der Relationen, die hier vorausgesetzt ist, ist jener ähnlich, die in Hector-Neri CASTANEDA, «Plato's *Phaedo* Theory of Relations», *The Journal of Philosophical Logic*, I (1972), S. 467–480 entwickelt wird.

Wir können weiter sagen, daß es *disjunktive Eigenschaften* gibt. Aber wiederum wird es nicht zu jedem Paar von Eigenschaften eine entsprechende disjunktive Eigenschaft geben. Es gibt zum Beispiel zum Paar *rund zu sein* und *durch zwei teilbar zu sein* keine entsprechende disjunktive Eigenschaft, eine solche Eigenschaft würde die Bedingungen des obigen Prinzips (2) nicht erfüllen. Sagen wir deshalb:

- (4) Für irgendwelche Eigenschaften G und H gilt, wenn es möglich ist, daß sowohl zufällige Dinge G haben, als auch zufällige Dinge H haben, oder wenn es möglich ist, daß sowohl nicht-zufällige Dinge G haben, als auch nicht-zufällige Dinge H haben, dann gibt es eine Eigenschaft D, die notwendig solcher Art ist, daß für alle x gilt: x hat D genau dann, wenn entweder x G hat oder x H hat.

Auf Grund der Erkenntnis, daß alle Menschen sterblich sind, können wir sagen, jedes Ding sei solcher Art, daß es entweder nicht ein Mensch oder sterblich ist, aber wir können nicht weiter sagen, jeder Mensch habe die disjunktive Eigenschaft *nicht ein Mensch oder sterblich zu sein*, denn es gibt keine derartige disjunktive Eigenschaft.

Aber es kann sich einer fragen, ob dieser Realismus nicht allzu zurückhaltend sei. Gibt es nicht auch nicht-allgemeine Eigenschaften, die sowohl zufälligen als auch nicht-zufälligen Dingen zukommen können? In der Tat können wir gewisse Erkenntnisse in wahren Aussagen ausdrücken, die Eigenschaften sowohl zufälligen als auch nicht-zufälligen Dingen zuzuschreiben *scheinen*. Aber alle derartigen Aussagen können, wenn ich mich nicht täusche, auf eine Art und Weise formuliert werden, die mit unserem eingeschränkten Realismus verträglich ist. Betrachten wir ein Paar Beispiele:

«Der Satz (proposition), daß zwei plus zwei gleich vier ist, ist notwendig wahr, und die konkrete Satzäußerung (sentence token) '2 plus 2 gleich 4' ist notwendig wahr; nun ist aber der Satz ein nicht-zufälliges Ding, und die konkrete Satzäußerung ist ein zufälliges Ding; also ist die Eigenschaft *notwendig wahr zu sein* eine Eigenschaft, die zufälligen und nicht-zufälligen Dingen gemeinsam ist.» Die zweite Prämisse in diesem Argument – «Die konkrete Satzäußerung '2 plus 2 gleich vier' ist notwendig wahr» – müßte man anders ausdrücken und sagen «Die konkrete Satzäußerung '2 plus 2 gleich 4' drückt einen Satz aus, der notwendig wahr ist.» Dann können wir sagen, daß die Eigenschaft *notwendig wahr zu sein* eine Eigenschaft ist, die nur Sätzen und folglich nur nicht-zufälligen Dingen zukommt.

«Die Klasse der Planeten hat 9 Elemente; die Klasse der natürlichen Zahlen zwischen 1 und 11 hat 9 Elemente; nun ist aber die Klasse der Planeten ein zufälliges Ding, und die Klasse der natürlichen Zahlen zwischen 1 und 11 ist ein nicht-zufälliges Ding; also ist die Eigenschaft *9 Elemente zu haben* zufälligen und nicht-zufälligen Dingen gemeinsam.» Bei einer realistischen Auffassung von Eigenschaften und Attributen besteht kein Bedürfnis anzunehmen, daß es *zusätzlich zu* den Eigenschaften oder Attributen noch derartige Dinge wie Klassen gebe; denn was immer mit Hilfe der Terminologie der Klassen gesagt werden kann, das kann auch in der Terminologie der Eigenschaften und Attribute ausgedrückt werden⁶. Statt zu sagen «Die Klasse der Planeten hat 9 Elemente» und «Die Klasse der natürlichen Zahlen zwischen 1 und 11 hat 9 Elemente», können wir sagen: «Die Eigenschaft *ein Planet zu sein* und die Eigenschaft *eine natürliche Zahl zwischen 1 und 11 zu sein* haben 9 Elemente.» Statt mit Whitehead und Russell zu sagen, daß «hat 9 Elemente» als «ist ein Element der Klasse 9» expliziert werden kann, können wir mit Frege sagen, daß es als «hat die Eigenschaft 9» expliziert werden kann⁷. Wir brauchen daher nicht anzunehmen, daß es ein zufälliges Ding gibt, das die Klasse der Planeten ist, und wir können dem Schluß entgehen, «daß die Eigenschaft *neun Elemente zu haben* zufälligen und nicht-zufälligen Dingen gemeinsam ist.» Statt dessen werden wir sagen, daß die Eigenschaft *die Eigenschaft 9 zu haben* nur eine Eigenschaft von Eigenschaften und folglich nur eine Eigenschaft von nicht-zufälligen Dingen ist.

«Herr Müller kann an Eigenschaften und Zahlen denken; er kann auch an Herrn Meyer denken. Nun sind aber Eigenschaften und Zahlen nicht-zufällige Dinge, und Herr Meyer ist ein zufälliges Ding. Also können sowohl zufällige als auch nicht-zufällige Dinge die Eigenschaft haben *von Herrn Müller gedacht zu werden*.» Von einer Person S zu sagen, daß sie an ein Ding x denkt, heißt soviel wie zu sagen, daß es einen Satz p gibt derart, daß (i) S p in Betracht zieht, und (ii) p impliziert, daß x eine gewisse Eigenschaft hat.

⁶ Vgl. A. N. WHITEHEAD und Bertrand RUSSELL, *Principia Mathematica*, Bd. I (Cambridge: The University Press, 1925) S. 71 ff. und 184 ff. Die Definition von «Klasse», die dort verwendet wird, wurde erstmals von Russell in «Mathematical Logic as Based on the Theory of Types», *American Journal of Mathematics*, XXX (1908), S. 222–262, vorgeschlagen; siehe S. 249.

⁷ Siehe Gottlob FREGE, *Die Grundlagen der Arithmetik* (Breslau: Wilhelm Koebner, 1884), Teil IV.

Was heißt es für einen Satz p , in bezug auf ein Ding x zu implizieren, daß x eine gewisse Eigenschaft hat? Sagen wir zuerst, was es für einen Satz heißt, eine Eigenschaft zu implizieren:

D2 p impliziert die Eigenschaft F zu sein = Df p ist notwendig solcher Art, daß (i), wenn p wahr ist, dann etwas die Eigenschaft F zu sein hat, und (ii) wer immer p annimmt, glaubt, daß etwas F ist.

Der Buchstabe «F» ist in dieser Definition nur schematisch gebraucht; er kann durch irgendeinen Prädikatausdruck ersetzt werden. Nun können wir sagen:

D3 p impliziert, daß x die Eigenschaft F zu sein hat = Df p impliziert eine Eigenschaft G , so daß (i) G notwendig solcher Art ist, daß zu einer Zeit nur ein Ding G haben kann; (ii) p notwendig solcher Art ist, daß, wenn p besteht (obtains), was immer G hat, F ist; und (iii) x G hat.

Somit heißt von Herrn Müller zu sagen, daß er sowohl an zufällige Dinge als auch an nicht-zufällige Dinge denkt, von ihm zu sagen, daß er die Eigenschaft hat, *Sätze über zufällige Dinge in Betracht zu ziehen* und auch die Eigenschaft hat, *Sätze über nicht-zufällige Dinge in Betracht zu ziehen*. Und von einem Satz zu sagen, daß er von einem zufälligen Ding oder von einem nicht-zufälligen Ding handelt, heißt von ihm zu sagen, daß er die Eigenschaft hat *zu implizieren, daß das betreffende Ding eine gewisse Eigenschaft hat*. Folglich brauchen wir nicht vorauszusetzen, daß, wenn von Herrn Müller gesagt werden kann, er denke an zufällige und nicht-zufällige Dinge, dann sowohl zufällige als auch nicht-zufällige Dinge die Eigenschaft haben, *von Herrn Müller gedacht zu werden*; denn wir brauchen nicht vorauszusetzen, daß es eine derartige Eigenschaft gibt.

Zufällige Dinge können auf ähnliche Weise in Relationen stehen wie nicht-zufällige Dinge in Relation stehen können. Aber diese Tatsache verpflichtet uns nicht zu sagen, irgendeine der Relationen, in denen zufällige Dinge stehen, sei identisch mit irgendeiner der Relationen, in denen nicht-zufällige Dinge stehen. Wir brauchen nur zu sagen, daß die Relationen, in denen zufällige Dinge stehen, gewisse Eigenschaften mit jenen Relationen gemeinsam haben, in denen nicht-zufällige Dinge stehen.

Ich glaube deshalb, daß wir dem Ausspruch, es gebe keine *Negativa* in Platons Himmeln, einen guten Sinn geben können. Dieser zurückhaltende Realismus hat den Vorteil ontologischer Sparsamkeit gegenüber

noch extremeren Formen des Realismus. Und er befähigt uns, einige der logischen Paradoxe auf eine Weise zu behandeln, die nicht völlig *ad hoc* ist. So können wir z. B. sagen: selbst wenn es eine Eigenschaft gibt, die dem Sinn des Ausdrucks «exemplifiziert sich selbst» («instantiates or exemplifies itself») entspricht, so gibt es doch keine Eigenschaft, die dem Sinn des Ausdrucks «exemplifiziert sich nicht selbst» entspricht⁸.

⁸ Die hier vorgeschlagene Theorie der Eigenschaften weist gegenüber einer früheren Fassung, die ich in «Comments on Strawson's Paper», in Howard E. Kiefer und Milton K. Munitz, Hrsg., *Language, Belief, and Metaphysics* (Albany: State University of New York Press, 1970), S. 87–92, vorgeschlagen habe, wichtige Veränderungen auf. STRAWSON'S Aufsatz hatte den Titel «The Asymmetry of Subjects and Predicates», ebd., S. 69–86.